

Cotta, Johann Friedrich von

Allgemeine Zeitung

Bd.: 1857, 1 - 3

München 1857

4 Eph.pol. 50-1857,1-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10504407-1

VD18 90283392-001

AUGSBURG. Das Abonnement, welches je vierteljährl. u. halbjährl. angenommen wird, beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern Deutschlands u. Oesterreichs vierteljährlich 4 fl. 47 kr. rbn. od. 4 fl. CM. = 2 Thlr. 22 Sgr.; in Bayern bleibt der bisherige Preis; für Frankreich abonnire man in Strassburg bei G. A. Alexandre, in Paris bei demselben Nr. 23, rue Notre Dame de Nazareth u. bei der deutschen Buchhandlg. von F. Klincksieck Nr. 41, rue de Lille, oder bei dem Postamt in Karlsruhe; für England bei Wil-

Allgemeine Zeitung.

Hams & Norgate, 44 Henriette-Street, Covent-Garden in London, für Nordamerika bei dem k. preuss. Postamt in Köln oder Westermann & Comp. in New-York, für Italien bei den k. k. Postämtern zu Bregenz, Innsbruck, Verona, Venedig, Triest und Mailand; für Neapel u. Sicilien bei Buchhändler Albert Detken in Neapel; für Griechenland u. d. Levante etc. bei dem k. k. Postamt in Triest. Inserate aller Art werden aufgenommen u. der Raum einer dreispalt. Colonelzeile berechnet: im Hauptblatt mit 12 kr., in der Beilage mit 9 kr.

Mittwoch

Nr. 56.

25 Februar 1857.

U e b e r s i c h t.

Gottfried August Bürger. Sein Leben und seine Dichtungen. Von Heinrich Pröhle. — Kirchliches Volksleben in Rheinbayern. (II.) — Leibnitz.

Neueste Posten. München. (Dr. Härtinger.) — Erlangen. (Eine Berichtigung in Betreff Dr. Nögelsbachs.) — Bamberg. (Feust f.) — Karlsruhe. (Todtleben.) — Berlin. (Das Ehescheidungs-gesetz im Abgeordnetenhanse.) — Flensburg. (Die Steuerrepartition. Ständever-sammlung geschlossen.) — Wien. (Anleihegerüchte.) — London. (Lord Palmerstons Erklärung über Neuenburg. Die Entscheidung über das Budget. Unterhandlungen mit Feruk Chan.) — Paris. (Der Inhalt der Tages-presse.) — Kopenhagen. (Schluß des Reichstags.) — New-York. (Be-stätigung des Tractats über Centralamerika im Senat.) — Melbourne. (Zusammentritt des Colonialparlament's.) — Die englisch-indische Armee.

Gottfried August Bürger.

Sein Leben und seine Dichtungen. Von Heinrich Pröhle. Leipzig, 1856.

☞ **München.** Auf dem Gebiet unserer vaterländischen Litteratur-geschichte nehmen wir neuerdings eine Regsamkeit wahr, die nicht weniger in monographischen Studien über einzelne hervorragende Geister als in umfang-reichen Darstellungen größerer Perioden vom innigsten Antheil dieses speciellen Fachs an dem allgemeinen großartigen Aufschwung der historischen Wissen-schaft hoch erfreuliches Zeugniß ablegt. Es waltet zwischen den verschieden-artigen Arbeiten die fruchtbarste Wechselwirkung, indem einerseits durch die wachsende Zahl ausführlicher Werke welche sich mit der litterarischen Gesamtentwicklung der letzten Jahrhunderte beschäftigen, immer mehr der Punkte sichtbar geworden sind wo es noch sorgfältigen Nachforschens und zuverlässiger Fixirung mannichfacher Einzelheiten bedurfte, andererseits aber die Ergebnisse solcher Detail-Untersuchungen dann auch wieder auf die Ueber-sicht des Ganzen günstig zurückzuwirken beginnen.

Selbst für eine wenig entlegene Vergangenheit findet sich, je schärfer man die bereits vorhandenen Arbeiten ins Auge faßt, noch unendlich viel zu leisten; Irrthümer in Menge, die sich unvermerkt das Bürgerrecht der Wahrheit an-geeignet haben, mahnen hier daß Gefahr im Verzuge sey; denn die Quellen lebendiger Ueberlieferung, aus denen heute noch manche wichtige Belege allein geschöpft werden können, fließen mit jedem Tag spärlicher, und falsche Angaben, ins unendliche wiederholt und vervielfältigt, gewinnen in der allgemeinen Vorstellung fortwährend an zäher Lebenskraft. Eigene Mühen lehren uns das stille Verdienst derer welche aufräumend, verbessernd und ergänzend mit oft scheinbar geringfügigen Beiträgen ein großes Werk fördern helfen, inniger schätzen; je seltener ihm öffentlich volle Anerkennung zu Theil wird, desto willkommener eine Gelegenheit es rühmend hervorzuheben, wie sie durch die Anzeige der obengenannten Schrift dargeboten ist.

Die frühesten von Dr. Althof (1798) mitgetheilten biographischen Nach-richten über Bürger ließen das Bedürfnis einer reicher ausgestatteten Schilde-

rung empfinden, dem durch Heinrich Döring (1826), trotz mancher neu beige-brachten Notizen, keineswegs Genüge geschah, da derselbe weder nach originalen Quellen sich umgesehen, noch die bei Althof unterlaufenden Irrthümer berich-tigt, sondern sie getreulich wiederholt, und obendrein vermehrt hatte.

Vor zehn Jahren erschien von der Döring'schen Lebensbeschreibung eine neue Auflage, die zwar in einzelnen Punkten vor der ersten den Vorzug ver-dient, aber wesentlich doch nicht höher, und jedenfalls zu dem Standpunkt auf den Servinus die deutsche Litteraturgeschichte erhoben hat, in keinem Ver-hältniß steht.

So blieb immer eine Wiederaufnahme des Gegenstandes zu wünschen, welche der trefflichen kritischen Ausgabe der Werke Bürger's von Professor Bohß in Göttingen würdig entsprechen möchte. Die gründlichste Erfüllung dieses Wunsches verdanken wir jetzt dem bekannten Fleiß Heinrich Pröhle's, dessen seltenes Sammlerglied und -Geschick musterhafte Arbeiten zur Sagen-kunde längst erwiesen haben, während in seinem „Leben Fr. L. Bahns“ ebenso entschieden der eigenthümliche Beruf für dieses besondere Genre litterar-historischer Darstellung sich geltend macht. In Rücksicht auf Gottfr. Aug. Bürger, dem an der Stätte seines traurigen Endes, nach dem Worte des treuen ärztlichen Freundes Althof, ein fortwirkender Unstern, gleichsam der abholde genius loci, kein Ehrengedächtniß zur Sühne alles verschuldet und unver-schuldet dort erlittenen Mißgeschicks weder im einfachsten Grabesdenkstein*), noch in einem Werke litterarischer Pietät schien ferner gönnen zu wollen, weckte unsern Autor vorzugsweise ein doppelter Antrieb zu dem Interesse, von welchem jede Zeile des gehaltreichen Buches so ächte wohlthunende Spuren trägt. Zunächst waren es landsmannschaftliche Beziehungen, die von früh an sein Augenmerk insbesondere auf das Jugendleben des Dichters hinlenkten. Pröhle's Vater und Großvater begannen beide ihre pfarramtliche Thätigkeit damit daß sie, wenn gleich nicht die nächsten, Nachfolger von Gottfr. Aug. Bürger's Vater in Molmerswende**) waren, wo sie noch unter dem Strohdache wohnten unter welchem Bürger geboren ward. Weitere Gunst der Umstände erhöhte den Vortheil persönlicher Zusammenhänge, die aus jenen Tagen in die solchergestalt gleichsam vom Schicksal zur Vollstreckung des Bio-graphengeschäfts ersehene Hand herüberleiteten, und dazu bewährte sich auch hier im vollsten Maße jene wunderbar entgegenkommende Anziehung gehei-mer, in fernen Winkeln vergrabener Dinge zu dem Eifer des Sammlers, die wohl jeder in gewissen Richtungen eifriger Forscherthätigkeit einmal hei-misch Gewordene schon an sich selber mag erfahren haben.

Neben diesem auf Bürger's äußere Lebensverhältnisse gerichteten und von außen geförderten Bemühen wirkte bei Pröhle sehr lebhaft ein von tiefen Studien deutscher Mythologie und Volksdichtung aus an eine bestimmte Seite des Bürger'schen Genius anknüpfendes litterarisches Interesse, das wir nun in einer — die zweite Hälfte des Buches füllenden — Folge ebenso sinniger als gelehrter Untersuchungen über Bürger's Balladenpoesie reichlich dargelegt finden. Wenn gleich aber dem allen nach die eigentlich ästhetische Betrachtung nicht das vorherrschende Motiv des regen Antheils abgab, welchen unser Ver-fasser dem Dichter der Lenore widmete, so ist doch die Würdigung des letztern auch in dieser Hinsicht bei ihm keineswegs zu kurz gekommen, ja sie hat durch die strenge Verbindung mit der Charakteristik aller einwirkenden Elemente, und getragen von dem klarsten Verständniß der Zeitconstellation, ein Gepräge innerer Gediegenheit und Wahrheit erhalten, vermöge dessen ihr neben den beiden classischen Gutzachten Schillers und A. W. Schlegels, welchen sie den gerechtemaßen ausgleichenden Abschluß ruhigen Ueberblicks hinzufügt, eine ehrenwerthe Stelle bleiben wird.

In diesem Gesamtbilde der poetischen Persönlichkeit Bürger's, das Pröhle den speciellen Capiteln als „Einleitung“ (S. 1—17) vorangeschickt hat, faßt er zuerst diejenigen Züge, welche den seit Goethe oft wiederholten Vergleich mit Johann Christian Günther begründen, näher ins Auge, und bringt dabei treffende Einzelheiten der Analogie in Erinnerung, deren man sich in dieser

*) Um die Mitte der vierziger Jahre wurden von Göttinger Studenten, haupt-sächlich auf Anregung Arthur Dreising's, jetzigen Lehrers an der Schifffahrtsschule in Bremen und Herausgebers einer nautischen Zeitschrift, eifrige Nachforschungen nach dem unbekanntem Grabe des Dichters angestellt, um dasselbe mit einem Denkmal zu bezeichnen. Als es jedoch endlich gelungen war den gesuchten Platz mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, geriethen die für den schönen Zweck zusammengebrachten Gelder auf eine üble Weise in Verlust, und der ganze Plan hat sich damit, wie es scheint, für immer zerschlagen.

**) Möge man doch nun endlich einmal der obigen richtigen Benennung von Bür-ger's Geburtsort den Platz einräumen den das höchst wahrscheinlich durch einen Druckfehler sanctionirte „Molmerswende“ schon von Althof an bis auf diesen Tag mit ungläublicher Hartnäckigkeit behauptet hat. Auch in dem jüngst er-schienenen zweiten Bande von J. W. Schäfers „Geschichte der deutschen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts“ begegnet uns noch die falsche Art.

Weise bisher wohl kaum bewußt geworden war. Gewiß sind die beiden Geister, denen verwandtes Talent gleich wenig zum Heil ausschlug, im ganzen vollkommen richtig an einander gemessen, immerhin aber durfte, um Günther nicht nachtheiliger gegen Bürger hinzustellen als er verdient, des letztern schlimmer Ueberhang ins Lascive sofort stärker betont, und mit noch größerem Nachdruck bemerkt werden daß, wie sehr er auch, schon durch sein Erscheinen in einer späteren Epoche gewaltigen Fortschritts, an Reinheit und Schöne der Form den Vorgänger überragte, der brünstige Ausschrei der Leidenschaft in manchen seiner erotischen Gesänge fast ganz der künstlerischen Befähigung entbehrt.

Was wir hier vermiffen, wird hinterdrein im letzten Abschnitt des Buchs („der Göttingische Musenalmanach und die beiden ersten Ausgaben von Bürger's Gedichten“) doch ausdrücklich vom Verfasser zugestanden, da er nicht umhin kann die angehängte ziemlich starke Nachlese der seit dem Almanach oder einer der ältesten Ausgaben nicht wieder publicirten, meist epigrammatischen, Gedichte folgendermaßen zu bevorworten: „Ist es auch nur sehr zu loben daß diese Dinge nicht alle mit auf die, wenn es nur angieng noch weit sauberer zu haltende, Schlüssel gethan sind, die dem Publicum zum reinen ästhetischen Genuß der Bürger'schen Geistesfrüchte gereicht wird, so sind sie doch zur Charakteristik Bürger's unentbehrlich. Sie geben zum Theil dem Vergleich zwischen Bürger und Günther eine wahrhaft erschreckende Wahrheit, und zeigen wie das Auftreten Schillers, der zu Anfang der Recension von Bürger's Gedichten auch auf den Musenalmanach anspricht, gegen einen seiner berühmtesten Zeitgenossen eine Art sittlicher Nothwendigkeit war.“

Durchaus mit der Hauptbedeutung Bürger's für die Geschichte der deutschen Poesie im Einklang verweilt dann schon diese allgemeine Schilderung vorzugsweise bei den Blüthen seines Dichterlebens, die ihren besten Nährsaft aus volkthümlichen Wurzeln zogen. Wir sehen sein ganzes Schaffen im Felde der erzählenden Dichtung wesentlich bedingt durch die von England her überkommenen und mit der geistigen Atmosphäre der niederländischen Heimath naturgemäß zusammenschließenden Anregungen. Nicht leicht konnte jemand die interessante Gränzstellung welche Bürger, auf diese Weise vom kostbaren Stammesgemeinschaft zehrend, zugleich zwischen der deutschen Volks- und Kunstichtung einnimmt, besser zeichnen als Pröhle, dessen litterarisches Trachten seit Jahren in dem Umkreise solcher geheimnißvollen Verührungen zu Haus ist.

Das Verhältniß der bewußten Production zum Geistesleben des Volkes, wie es sich gerade an Bürger so trefflich beobachten läßt, charakterisirt er uns hier durch Worte tiefster Einsicht in ein Mysticism, dem so vertraulich zu nahen wohl selbst aus der „kleinen Gemeine andächtiger Forscher“ wenigen vergönnt seyn mag. Und wenn er dann in der zweiten Hälfte des Buchs darangeht den Schleier der Dämmerung, die dem Laien das stille Arbeiten dieser Werkstatt verhüllt, im Hinblick auf die einzelnen Schöpfungen zu lüften, begnügt er sich nicht uns nur diejenigen Elemente erläuternd auseinander zu legen welche als unmittelbar vom Dichter benutzte mit Bestimmtheit kenntlich sind, sondern, ganz entsprechend Bürger's „großartiger Weise, eine Menge gegebener Stoffe mit weitspähenden Blicken und in der Regel glücklichen Griffen zusammenzuraffen und im Hochofen des Genius einzuschmelzen,“ verfolgt er die unabsehbaren Verkettungen der hier in Betracht kommenden Sagencomplexe — selbst bis in eine Weite von welcher der Dichter nach dem Standpunkt seines Jahrhunderts doch noch keine Ahnung hatte haben können. Für die „Lenore“ war einer solchen Behandlung durch Wilhelm Wackernagel ausgezeichnete Arbeit (Programm des Baseler Pädagogiums 1835) *) ein Vorbild gegeben; aber im Sinne dieser schönen Anfänge fortfahrend, hat Pröhle, auch da wo er in Bezug auf das genannte Gedicht mit Wackernagel zusammentrifft, doch seinen eigenen Gang genommen, schon indem er statt der ältern karglichen Beispiele zur Vergleichung des deutschen Volksliedes und der deutschen Sage die erst jetzt vorliegenden, ohnehin viel weiter zeigenden und reichlicheren wählte, wie denn auch hier zum erstenmal die schottischen Volksballaden mit Bürger's Lenore reichlicher und planmäßiger verglichen werden. Wo es sich um directe Anlehnung an englische von Percy mitgetheilte Originale handelt, genügt der kürzeste Hinweis auf das schon von A. W. Schlegel Angemerkte, dem Pröhle übrigens die Belegstellen vollständig beizusetzen nicht unterlassen hat. Für diejenigen Gedichte dagegen welche aus zufälliger Aufnahme und freier Benutzung verschiedenartiger Stoffe und Klänge entsprungen sind, bietet er uns einen Apparat merkwürdiger Parallelen (auf dem von Percy abgeernteten Feld vielleicht durch die jüngste Nachlese: „Early ballads illustrative of history, traditions and customs. Edited by Robert Bell. London 1856. John

*) Wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen ohne einen Wunsch auszusprechen, der, wir wissen es, von vielen, und sind überzeugt, von allen Freunden litterar-historischer Studien aufs lebhafteste getheilt wird, nämlich daß es dem verehrten Mann recht bald gefallen möge uns mit einer Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen zu beschenken, unter denen neben der oben angeführten die „Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters“ und „Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur“ in erster Reihe stehen.

W. Parker and Son, noch zu erweitern), dessen aus allen Himmelsstrichen zusammengetragene Fülle, auch abgesehen von dem verbindenden Gedanken des nächsten Zweckes, einen genussreichen Anblick gewährt.

Der biographische Theil unseres Buchs enthält keine vollständig ausgeführte neue Erzählung von Bürger's Lebenslauf, bringt aber auf engem Raum (S. 17—68) eine Masse erheblicher Berichtigungen und neuer Beiträge, dergestalt geordnet und umrahmt zur Uebersicht, daß an gehöriger Stelle auch das längst Bekannte und Feststehende sich vergegenwärtigt, und so dem Leser doch ein deutliches Gesamtbild der ganzen Entwicklung vor das innere Auge tritt. Um nur einiges besonders Wichtige hervorzuheben, so ist der Partie von Bürger's Leben die zumeist im argen lag, der Jugendzeit, Pröhle's glückliches Bestreben für die authentische Ermittlung der Data auch am meisten zu gute gekommen; gleich das Geburtsjahr 1747 wird statt des von Bürger selbst genannten 1748 als das richtige belegt, die chronologische Vertheilung der Jahre bis zum Beginn der Universitätsstudien nach den verschiedenen Aufgehalten pünktlich vollzogen, und über das akademische Leben in Halle der erste actenmäßig detaillirte Bericht geliefert. Von großem Werth sind die eingehenden Erörterungen über Bürger's Familienverhältnisse, aus welchen denn freilich hervorgeht daß die frühesten Eindrücke, die ihn umgaben, wenig geeignet waren zarteres Gefühl in der jungen Seele zu pflegen, und sie mit tieferer Sittigung auszurüsten. Auch für die Göttinger Periode (den unsern der Stadt im Amte verlebten Zeitraum mit eingerechnet) ist Pröhle's Nachforschen nicht ohne mannichfache erwünschte Frucht geblieben; ja er hat gerade hier einen Hauptsund gethan, indem er das von Bürger selbst verloren geglaubte Schreiben, welches derselbe am 29 Jul. 1782 aus Altengleichen an Friedrich den Großen *) als ursprünglich preussisches Landeskind um einen Platz im preussischen Staatsdienst richtete, bezugleich ein auf diese Angelegenheit bezüglicher des Hrn. v. Zedlitz an den Großkanzler v. Carmer, und des letzteren mit aller Verbindlichkeit doch verderblich ablehnenden endlichen Bescheid an den Dichter, im Original sämmtlich im Berliner Justizministerium aufbewahrt, mit so manchen andern interessanten Documenten die das gelegene Büchlein schmücken, wieder ans Licht förderte.

Angesichts der Eigenschaften die das kleine Werk zu einem Muster seiner Gattung machen: bequeme Gruppierung eines mit unermüdelichem Eifer gesammelten Materials, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der factischen Angaben bis ins kleinste, Klarheit, Ruhe und liebevoller Ernst einer durch und durch sachgemäßen Darstellung — vernehmen wir mit Freuden daß unsre Litteratur die längst ersehnte und kaum noch gehoffte Hebung der Schätze des Gleim'schen Nachlasses in Halberstadt innerhalb der nächsten Jahre von der Hand des Verfassers zu erwarten hat.

Was vormals aus diesem für die Kunde des geistigen Lebens während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts unschätzbaren Archiv in verzettelnder Weise von W. Körte mitgetheilt wurde, konnte nur das dringendste Verlangen erwecken das Ganze nach einem umfassenden Plan zum würdigen Denkmal jener herrlichen Frühlingsepoche der neueren deutschen Dichtung bearbeitet zu sehen. Die Hand in welche jetzt die Vollführung dieser eben so

*) Wir lassen hier die merkwürdige Supplik wortgetreu folgen:

„Allergnädigster Monarch!

Eu. Majestät erhebt das über alle Könige daß kein Ceremoniell den Menschen vor Menschen hinter dem Monarchen verbirgt. Friedrich, der vorzüglichste der Menschen, tilgt meine Schüchternheit vor dem erhabenen preussischen Monarchen.

Ich bin Eu. Majestät geborner Untertan aus dem Halberstädtischen, wo ich auch noch einige ererbte Grundstücke besitze. Mein Schicksal hat mich schon vor zehn Jahren, als einen noch sehr jungen Studenten, hieher in das Hannover'sche verschlagen, wo ich seitdem ein Justizamt auf dem Lande verwalte. Allein noch konnte die Zeit meinen Wunsch nicht unterdrücken in irgendeines der glücklichen Länder unter Eu. Majestät Scepter zurückzukehren, und dem besten der Könige zu dienen. Ja er ist so lebhaft, so unruhig, daß er mich jetzt gerades Wegs vor Höchstbero Thron reißt, um das Anerbieten fleißiger und getreuer Dienste, soviel deren ich fähig bin, in demüthiger Erwartung allhier niederzulegen.

Ich fühle mich zu jedem Amte das mit Jurisprudenz, bon sens und allgemeiner Adresse verwaltet werden kann, tüchtig. Daß unser Vaterland mich als Dichter kennt und, wie es scheint, liebt und schätzt, kommt wohl hier nicht mit in Anschlag. Vielleicht aber mehr dieses daß ich mich einiger älteren und neueren Sprachen, der Philosophie des Guten und Schönen und der edleren Geschichte beflissen habe. Wie glücklich, wenn mir Muße und Gelegenheit würde in dieser letzten Sphäre etwas gutes zu wirken!

Was ich hier von mir selbst sagen mußte, kann keinen Verdacht eines unbesonnenen Selbstlobes erwecken. Denn selbst dem edleren Genius sinken die Flügel vor dem Blicke des großen scharfsichtigen Beurtheilers, dem ich mich darzustellen wage.

Man fällt vor Friedrich's Thron nicht, wie ein asiatischer Sklav, auf das Antlitz zur Erde. Es opfert aber das Herz desto freiwilliger und ungeheuchelter den höchsten und besten Zoll dessen es fähig ist. Daher ersterbe ich voll höchster Bewunderung für den großen, und liebevollster Verehrung für den guten König

Euer Majestät

allerunterthänigster
Gottfried August Bürger.“

schweren als schönen Aufgabe gelegt ist, bürgt uns daß von dem Segen einer solchen Erbschaft nichts verloren gehen wird*).

*) Nur, um Gottes willen, nicht alle noch ungedruckten Complimentierbriefe an Vater Heim! Das „Graziengeliebter! tausend Dank für die überschickten 20 Thaler preuß. cour.“ in einem Brief Heinses aus Venedig ist im Grunde typisch für einen guten Theil jener schönseligen Correspondenz. A. d. R.